

Forschungsbereich
Griechisch

MARIA A. STASSINOPOULOU / WIEN

INTERDISZIPLINARITÄT IM FORSCHUNGSALLTAG:
GESCHICHTS- UND SPRACHWISSENSCHAFT
IN BEGEGNUNG

Am 31. Juli 1864 konnte der interessierte Leser der Zeitung *Palingenesia* (Wiedergeburt) in einem übersetzten Artikel aus der serbischen Zeitung *Vidov dan* (Hl. Vitus-Tag) unter anderem auch folgendes lesen: „Doch sind wir selbst vielleicht nicht auch schuld an unserem riesigen Unglück? Dies darf niemand bezweifeln. Einerseits der Neid zwischen Byzantinern und Bulgaren, andererseits die unberechtigte und absurde Feindschaft der griechischen und serbischen Könige, dieser beiden wiederum gegen die bulgarischen Könige, haben nicht unerheblich zu unserem politischen und nationalen Unglück beigetragen.“¹ Und etwa ein halbes Jahr später im Januar 1865, d.h. kurz nach der Abtretung der Ionischen Inseln von Großbritannien an Griechenland, konnte man in einem aus der Wochenzeitung der Ionischen Inseln *Paratiritis* (Der Beobachter) übernommenen Kommentar lesen: „Bravo, Patrioten und echte Griechen! Ihr, die auf Eure Ehre bedachten und wachsamten Hüter der nationalen Ehre und Unabhängigkeit, Ihr die Beschützer der nationalen Souveränität und der Selbstverwaltung, erwieset Euch sogar als schlimmer als die Byzantiner, da diese, um an die Macht zu gelangen, um den Kaiser zu stürzen, verröchelnd und schon verdorben, wie Bettler um den Eingriff Fremder flehten und immer von Neuem die Barbaren Europas und Asiens vor die Tore der unglücklichen Stadt holten, um dann schließlich allein durch ihren Verrat, ihre nationale Unabhängigkeit dem türkischen Eroberer auszuliefern.“²

Die *Palingenesia* verstand sich als Organ der Erneuerung nach dem erzwungenen Rücktritt des bayerischen Königs Otto. Beide Artikel, die die Redaktion der Zeitung offensichtlich für interessant genug hielt, um sie wiederabzudrucken bzw. in einem Fall übersetzen zu lassen, belegen einen klassischen Zug des romantischen Nationalismus: einerseits die starke Historisierung, insbesondere den Bezug zum Mittelalter, andererseits aber auch das Verwischen

¹ *Palingenesia*, 31. 7. 1864, 3.

² *Palingenesia*, 11. 1. 1865, 1.

der historischen Grenzen bei der Verwendung von Begriffen und die Schaffung eines ahistorischen Kontinuums, in dem die rhetorische Form und die ideologische Argumentation eingebettet werden.

Ob die Byzantiner würdelos gehandelt haben, d.h. ob sie weiterhin Züge der Gibbonschen Darstellung aus dem 18. Jahrhundert tragen, ist in diesem Zusammenhang weniger von Belang. Wichtiger ist, daß auch sie vor einem halben Jahrtausend für oder gegen das Wohl der Nation agiert und identische Interessen mit den heutigen direkten Nachfahren gehabt hätten. Aus der Sicht der Kulturgeschichte, der Geschichte der Mentalitäten, der Begriffsgeschichte, der Sprachgeschichte, d.h. aus der Sicht der Projekte der Balkankommission, erscheint mir von noch größerer Bedeutung die Tiefe zu sein, die schon durch zwei Beispiele aus einem halben Erscheinungsjahr einer Tageszeitung erreicht werden kann: im Wandel begriffene Begriffe, wie *Patriot*, *Selbstverwaltung* oder *nationale Ehre*, ferner die Konstruktion der Vergangenheit und ihre Integration im Tagesgeschehen und im politisch-agitatorischen Diskurs werden erfaßt, und das alles nicht nur aus der Sicht der Redaktion einer einflußreichen Zeitung der Hauptstadt, sondern auch der Rezeption des publizistischen Geschehens in den griechischen Provinzen und in Serbien.

Dank der zügigen Exzerpierung durch Dr. Ariadni Moutafidou in der ersten Projektphase (FWF P 13633-G03) des griechischen Projektteiles, liegt bereits ein reichhaltiges Material aus mehreren Jahrgängen mehrerer Zeitungen vor, das gewissenhaft und vor allem mit Verstand, d.h. kontextuell ausreichend abgesichert, bearbeitet und durch Aufnahme in eine elektronische Datenbank zugänglich gemacht wurde. Eine Datenmenge, die Nahrung für Darstellungen des griechischen 19. Jahrhunderts aus den verschiedensten Perspektiven bietet.³

Mit kleineren oder größeren Zeitverschiebungen gelten ideologische Entwicklungen, wie die hier kurz angerissenen, für alle Nationalstaaten Europas. Griechenland im 19. Jahrhundert ist ein politisches und kulturelles Experiment am südlichen, mediterranen Ende der Balkanhalbinsel, eine im europäischen Vergleich frühe Variante des Phänomens der neuzeitlichen nationalen Eigenstaatlichkeit mit einer im Sinne der Demographie und der internationalen Politik kleinen Nation als Hauptakteur. Es handelt sich um die Entstehung eines von den politischen Ideen des Zeitalters der Revolutionen inspirierten souveränen Staatsgebildes auf dem Gebiet des noch von vormodernen Lebensformen geprägten multiethnischen Osmanischen Reiches; eines Reiches, das auch selbst in einer radikalen Veränderung seiner Verwaltungsstrukturen und seiner politischen Eliten begriffen war. Griechenland bietet eines der komplexesten und zugleich durch die äußerst umfangreiche Quellenlage eines der

³ S. auch MOUTAFIDOU in diesem Band.

transparentesten Beispiele der Konstruktion von ideologischen Voraussetzungen für die Verankerung einer neuen politischen Entität einerseits im Bewußtsein der eigenen Einwohner, andererseits innerhalb der durch den jungen wenn auch schwachen Mitstreiter beunruhigten Gemeinschaft europäischer Staaten.

Bereits in den letzten Jahrzehnten vor dem Unabhängigkeitskrieg (1821–1827), aber vor allem nach der Staatsgründung entstand eine intensive Selbstreflexion über die Themen der Identität, des Verhältnisses zum Anderen, des Empfindens der Vergangenheit zugleich als kulturelle Last und als politischer Segen. Es galt überzeugende Antworten auf Fragen zu bieten, die zum Teil als existenzgefährdend empfunden wurden (und es auch realiter waren). Es war eine Gratwanderung zwischen dem Blick zurück und dem Blick nach vorne. Einerseits erstrebte man die Absicherung der politisch wichtigen Legitimation durch eine historische Kontinuitätslinie zu vorosmanischen Zeiten, konkret für die Griechen zunächst ausschließlich zur Antike, dann auch zur byzantinischen Zeit in ihrer Funktion als Bindeglied. Auf der anderen Seite galt es durch diese Legitimation sowie durch die frühe Entwicklung der modernen griechischen Nation im Vergleich zu anderen Christen des Osmanischen Reiches die führende Rolle in den politischen und ökonomischen Funktionen der Region im größeren europäischen Machtgefüge anzustreben.

Die Fülle an Texten, die sich mit diesen Fragen auseinandersetzen, aber auch die intensive publizistische und schriftstellerische Tätigkeit darüber, die von nichtgriechischen Autoren stammt, übertrifft die entsprechende Produktion in bezug auf ähnliche Phänomene in anderen Staaten. Die Griechen artikulierten ihre nationalen Forderungen nicht nur früh und zu einer Zeit kämpferischen Geistes manch liberaler Denker, sondern sie konnten auch aus einem einmaligen Kapital profitieren: aus der Bedeutung der griechischen Antike für die Kultur und die Bildungsideale des europäischen 19. Jahrhunderts.

Die Texte aus dieser Zeit laden geradezu ein, sich mit den Fragen der begrifflichen Veränderung auseinanderzusetzen und bieten das ideale Quellenmaterial zu einem Forschungsprojekt, das Sprach- und Geschichtswissenschaft vereint. Die Enttäuschung der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts sowohl in der Geschichts- als auch in der Sprachwissenschaft angesichts der Begrenztheit der allgemeinen Theoriebildung, der quantitativen Methoden, und der allgemeingültigen Interpretationsmodelle (kurz unter *grand theory* subsumiert) brachte die Rückkehr für die Geschichte zum Text, für die Linguistik zur Zeit. Die Geschichte besann sich auf ihren sprachlichen Kern nicht nur in den Quellen, sondern auch in der eigenen, von der Narrativität nicht zu trennenden Wissensbildung. Die Sprachwissenschaft wiederum zeigte wieder einmal Interesse für die Historizität, sowohl der Sprachen als auch der spezifischen Charakteristika des Sprechaktes an sich.

Im Bereich der Geschichte nahm diese Rückbesinnung auf die Sprache ihre radikalste Form in der postmodernen *linguistic turn* US-amerikanischer Prägung. Doch hatten zuvor schon die französische Sozialgeschichte in ihrer Auseinandersetzung mit dem Bedeutungswandel vor und nach der Französischen Revolution und das große Bielefelder Projekt der *Geschichtlichen Grundbegriffe* viele spätere Debatten und Fragen vorweggenommen. Traditionelle Ideen- und Geistesgeschichte, Sozial- und Mentalitätsgeschichte und Sprachgeschichte wurden zumindest in der Zielsetzung zusammengeführt, die Erforschung des begrifflichen Wandels am Ende der Frühen Neuzeit als ein Kernbereich für das Verständnis der modernen kapitalistischen Welt herausgearbeitet.

Das Pionierwerk von Koselleck, Conze und Brunner stellt nicht nur durch seine theoretische Untermauerung in den begleitenden Publikationen, insbesondere Reinhart Kosellecks, einen Wegweiser in die interdisziplinäre Begegnung von Sprach- und Geschichtsforschung dar. Auch die reale Ausführung bleibt trotz der mit Recht erbrachten Kritik, daß sich manche Lemmata kaum von Beiträgen der traditionellen Ideengeschichte unterscheiden, ein monumentales Werk, das in seiner Massivität und zugleich Detailverliebtheit die parallele sprachliche Erfassung und zugleich Erschaffung des Neuen in beeindruckender Weise festhält.

Spätere Projekte konnten von der französischen Mentalitätenforschung sowie von der Diskurstheorie profitieren. Es galt einerseits die Quellenbasis zu erweitern, um eben von einem in den Höhen des literarischen und philosophischen Schaffens angesiedelten Begriffsinstrumentarium abzukommen. Ferner wurde das Ziel gesetzt, nicht nur das Wort, das Wortfeld, den Begriff und seinen textuellen und historischen Kontext zu beobachten, sondern auch im Sinne der Sprechakten die Sprachsituation miteinzubeziehen. In bezug auf politisch-parlamentarische Texte waren demnach zu berücksichtigen: „neben den elementaren Handlungen des Referierens/ Quantifizierens und Präzizierens (z.T. Bewertens) die einfachen Illokutionen und perlokutiven Versuche, aber auch textgliedernde/gesprächsorganisatorische Muster, der Aspekt der Beziehungsgestaltung durch Imagearbeit sowie übergreifende komplexere Handlungsmuster, mit denen weiterreichende soziale Interessen und Ziele verfolgt werden; dazu gehören auch Typen des Ausdrückens (explizit, elliptisch, komprimiert, verschoben, implizit), syntaktische Alternativen, Thema/Rhema-Gliederung, Partikel und andere Formen der Realisierung, deren Wahl inhaltliche Funktion haben kann.“⁴

⁴ HOLLY, W., Zur Geschichte parlamentarischen Sprachhandelns in Deutschland. Eine historisch-pragmatische Skizze an Beispielen aus ersten Sitzungen von verfassunggebenden Versammlungen. LiLi – Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 12/47 (1982), 10–48, 13.

Doch Quellenerweiterung gekoppelt mit einer immer tiefer gehenden Analyse der Situation, in der der Text entstand, die vor allem die soziale Komponente der Sprache stärker berücksichtigt, führt neue methodische Perspektiven ein, rückt aber zugleich die Überblickbarkeit und Realisierbarkeit begriffsgeschichtlicher und kulturhistorischer Projekte im allgemeinen in irrationale Ferne. Oder um Werner Holly selbst noch einmal zu zitieren: „Die breite empirische Basis ist wohl die überzeugendste methodische Komponente traditioneller sprachhistorischer Arbeiten. Daß heute (wohl bemerkt 1982) lieber Thesen mit Beispielen stichprobenhaft illustriert werden, kann zwar auch methodisch gerechtfertigt werden, hat aber wohl meist mit der Situation der Forscher zu tun: Veröffentlichungszwang und Einzelkämpfertum des Nachwuchses.“⁵

Wenig umfangreiche Textcorpora führen zu Ergebnissen mit begrenzter sozialhistorischer Relevanz, die nicht einmal als indikativer Querschnitt des Lesepublikums betrachtet werden können.⁶ Bemüht sich die sprachwissenschaftliche Annäherung, insbesondere jene, die sich aus den synchronistischen Zugängen inspirieren läßt, um eine möglichst präzise Rekonstruktion aller Voraussetzungen, die zu dieser und keiner anderen Aussage führen, so benötigt eine sozial- und kulturhistorische Perspektive möglichst viele solche Aussagen aus möglichst vielen Kontexten, um, wenn nicht Serien konstruieren zu können, zumindest über Vergleichsdaten zu verfügen. Wie so oft in wissenschaftlichen Projekten, bleibt nur der Mittelweg, der hinter dem Wort „Forschungsalltag“ meines Titels steckt.

K. Th. Dimaras, dessen Pionierleistungen auf dem Gebiet der Mentalitätsgeschichte heute noch der Forschung zum griechischen 18. und 19. Jahrhundert Anregungen und kritische Gedanken beisteuern, verwendete in seinen begriffsgeschichtlichen Studien den Spruch der Kyniker: „Αρχή παιδείσεως η των ονομάτων επίσκεψις“ (Der Anfang der Bildung ist die Erforschung der Worte). Zunächst richtete sich sein Interesse auf die gelehrten Texte, wobei er immer darauf bedacht war, sowohl das außerordentliche als auch das durchschnittliche zu berücksichtigen. Die zweite von ihm intensiv bearbeitete Quellengruppe waren die Lexika des 19. Jahrhunderts. Über die „Sammlung neuer Wörter, die von den Gelehrten von der Eroberung Konstantinopels bis zu unseren Tagen geschaffen wurden“, das berühmte 1900 in Athen erschienene Lexikon von Stefanos Koumanoudis, das er durch eine Neuauflage wieder in das Blickfeld der geistesgeschichtlichen Forschung rückte, schrieb er, daß „es

⁵ HOLLY 1982, 15.

⁶ S. u.a. REICHARDT, R., Zur Geschichte politisch-sozialer Begriffe in Frankreich. LiLi Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 12/47 (1982), 49–74, 52.

eines unserer fundamentalen Instrumente darstellt, um uns in das neugriechische Bewußtsein einzuführen“. ⁷ Dimaras betonte, daß es ihm nicht um sprachhistorische Zugänge ging. ⁸ Doch geht gerade die äußerst intensive Neologismenproduktion des 19. Jahrhunderts Hand in Hand mit dem sprachhistorischen Verständnis ihrer Schöpfer, das sich wiederum von gesamtideologischen Phänomenen der Zeit nicht trennen läßt. Eine trockene, vom kulturellen Kontext isolierte Etymologie wird man wohl mit Dimaras ablehnen müssen. Eine sprachwissenschaftliche Durchleuchtung der Techniken, mit denen die neuen Staatssprachen erweitert wurden, sowie eine Kontextualisierung und Historisierung der sprachwissenschaftlichen Denkschulen der Zeit ist die unabdingbare Begleiterin eines begriffsgeschichtlichen Projektes, da sie die Fallen, die das Kontrollmaterial, d.h. die zeitgenössischen Lexika und Grammatiken, in sich birgt, veranschaulicht und im besten Fall meiden läßt. ⁹

Im Griechischen tritt im Vergleich zu anderen europäischen Sprachen eine noch deutlicher ausgeprägte Verquickung von Ideologie, Erfassung der Sprache in Lexika und Grammatiken sowie Sprachgeschichte (hier sowohl als eigentliche historische Entwicklung der Sprache als auch als Sprachgeschichtsschreibung und sprachwissenschaftliche Interpretation von sprachlichen Phänomenen verstanden) auf. ¹⁰ Aufgrund des Wandels des Altgriechischen von einer Sprache wie alle anderen zu einem kulturellen Kapital auch in anderssprachigen Zusammenhängen wurde die Beobachtung und Beurteilung der griechischen Sprache und ihrer Dialekte nicht nur im nationalen, sondern auch im gesamteuropäischen Kontext in besonderem Maße intensiviert. Die Auseinandersetzungen um die griechische Sprache (allgemein und pauschal bekannt als Diglossie), die sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts aufgrund von konstituierenden Entscheidungen im Bereich der öffentlichen Bildung erneut verschärften, sind nur ein Teil des Standardisierungsprozesses innerhalb des neuen Staates vor allem auf der Basis der südgriechischen Dialekte. Auch wenn zu den Zielen der Sprachgelehrten der Ersatz des türkischen (aber auch vene-

⁷ FRANGISKOS 1994, 91.

⁸ FRANGISKOS 1994, 87.

⁹ S. auch KATSIKAS in diesem Band.

¹⁰ S. einführend HERING, G. Die Auseinandersetzungen über die neugriechische Schriftsprache. In: HANNICK, CH. (Hrsg.), Sprachen und Nationen im Balkanraum. Die historischen Bedingungen der Entstehung der heutigen Nationalsprachen. Köln–Wien 1987, 125–194 (wiederabgedruckt in HERING, G., Nostos. Gesammelte Schriften zur südosteuropäischen Geschichte, hrsg. von M. A. Stassinopoulou. Frankfurt/M. 1995, 189–264), sowie die Beiträge in CHRISTIDIS, A.-F. (Hrsg.), Ιστορία της ελληνικής γλώσσας. Από τις αρχές έως την ύστερη αρχαιότητα Thessaloniki 2001, 915–980, Teil Θ' „Οι τύχες της Αρχαίας Ελληνικής“.

zianischen) Fremdwortschatzes durch die Neubildungen oder Lehnübersetzungen mit Hilfe des Altgriechischen gehörte, so erhielt sich dennoch aus der osmanischen Zeit (verstärkt noch durch die Tatsache, daß die meisten Sprecher des Griechischen noch im Osmanischen Reich lebten) ein komplexes hierarchisches System von geschriebenen und gesprochenen Sprachen und Stilstufen. Um mit einer aphoristischen Darstellung des Eirinaios Asopios aus dem Jahre 1885 zu sprechen: „Drei Sprachen gibt es, die alte, die geschriebene oder puristische Sprache und die gesprochene, vier, wenn wir das vielerorts in Griechenland gebrauchte Albanische miteinbeziehen, fünf, sollte die durch Galvanismus versuchte Wiederauferstehung des Attischen Lazarus gelingen, sechs, wenn wir zu diesen, wie es rechtens ist, die Kirchensprache hinzuzählen, die voller Hebräismen und hebräischer undeklinierter Nomina ist. Ein halbes Duzend Sprachen, alle griechisch.“¹¹ Die Sprachstufen, die uns in der Tagespresse begegnen, zeugen von einer beeindruckenden Polytypie noch dreißig Jahre nach der Staatsgründung, die, neben allen sprach- und begriffshistorischen Erklärungen, vielleicht auch auf die liberale Zensurpraxis in Griechenland zurückzuführen ist, die keine einheitlichen Formulierungszwänge mit sich brachte.

Die Gelehrten des 19. Jahrhunderts in Griechenland, die sich primär als Diener der Nation sahen,¹² erkannten, wie die Debatte um die Sprache und um die Standardisierung, die seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert lief und durch die konkreten Agenden der neuen Staatlichkeit ab 1821 auch Bereiche außerhalb der Bildung erfaßte, auch Teil der gesamten Kontinuitätsfrage wurde und somit eine eminent politische Bedeutung bekam. In diesem Sinne führten sie unter anderem, um nur einen Aspekt zu nennen, die aus dem protestantischen Humanismus stammende und im sprachwissenschaftlichen und philologischen Europa der Zeit wieder aufgenommene Debatte des Verwandtschaftsgrades zwischen Altgriechisch und Neugriechisch weiter. In seinem „Entwurf einer Geschichte der griechischen Sprache“ lehnt der aus Smyrna stammende D.I. Mavrofydis, ein Gegner exzessiver Archaisierung in der Sprachpolitik, 1860

¹¹ Attikon Imerologion (Attischer Kalender) 1885, λ', zit. nach SKOPETEA, E., Το „πρότυπο βασίλειο“ και η μεγάλη ιδέα. Όψεις του εθνικού προβλήματος στην Ελλάδα (1830–1880). Athen 1988, 116.

¹² S. einführend JUSDANIS, G., Belated Modernity and Aesthetic Culture. Inventing National Literature [Theory and History of Literature 81]. Minneapolis–Oxford 1991; MOULLAS, P., Les concours poétiques de l'université d'athènes 1851–1877 [Archives Historiques de la Jeunesse Grecque. Secrétariat Général à la Jeunesse, Bd. 22]. Athen 1989; VELOUDIS, G., Jakob Philipp Fallmerayer und die Entstehung des neugriechischen Historismus. Südostforschungen 29 (1970) 43–90.

noch einmal die Tochterthese ab, die eine Gleichstellung des Verhältnisses mit jenem der romanischen Sprachen zum Latein bedeuten würde: „Neugriechisch ist die jüngste Phase des Hellenismus ... Weder ist es Tochter des Altgriechischen, noch kann es so genannt werden, wie dies bei den romanischen Sprachen in bezug auf die lateinische Sprache der Fall ist.“¹³ Bei allen gelehrten Zeitgenossen spielten die Gefährdung der Existenz des jungen Staates sowie der Wunsch nach gleichberechtigter Integration in der europäischen Staatengemeinschaft eine besondere Rolle in ihren Formulierungen. Noch im ausgehenden 19. Jahrhundert schreibt der Triestiner Grieche Theagenis Livadas: „Je mehr die heutigen Griechen vom Altgriechischen entfernt sind, desto eher werden sie von den anderen Nationen Barbaren genannt, aber je mehr sie das Verlorene nach und nach übernehmen, desto eher werden sie von ihnen gelobt und gerühmt.“¹⁴ Mavrofydis und Livadas schreiben bereits als organische Intellektuelle, auch wenn sie aus den Territorien außerhalb der Staatsgrenzen stammen bzw. agieren, und fügen sich somit in die intellektuelle Transterritorialität, die einen dauerhaften Zug der neuzeitlichen Geistes- und Ideengeschichte der Griechen bildet.

Der Wandel, der unter dem Druck der Verwirklichung von politischen Zielen vollzogen worden war, läßt sich anhand der Thesen des in den Fürstentümern tätigen Aufklärers Dimitrios Katartzis erkennen,¹⁵ dessen Schüler in den griechischen und rumänischen Schulen des Osmanischen Reiches Karriere machten. Noch im ausgehenden 18. Jahrhundert beantwortete Katartzis die Frage, ob das Griechische und „das Romäische, das wir nun sprechen“ eine oder zwei Sprachen seien, eindeutig: es seien zwei unterschiedliche Sprachen, deren Verhältnis zueinander wie jenes zwischen Latein und den romanischen Sprachen sei.¹⁶ Katartzis' Schüler, aber auch Adamantios Korais formulierten im frühen 19. Jahrhundert, als die Ziele der nationalen Bewegung greifbar schienen, schon etwas vorsichtiger und betonten den Unterschied des Verwandtschaftsverhältnisses. Einen Anklang Korais'scher Formulierungen finden wir 1816 im Eröffnungsvortrag von C.B. Hase anlässlich der Einführung des Neugriechischen in den Lehrplan der *École Royale et Speciale des langues orientales vivantes près de la Bibliothèque du Roi*. Hase sprach „Sur l'origine de la langue grecque vulgaire et sur les avantages qu'on peut retirer de son étude“ und beschrieb den schwierigen Weg der Annäherung zum Glanz der alten

¹³ Zit. nach CHRISTIDIS 2001, 5. Zu Mavrofydis' „Versuch einer Geschichte der griechischen Sprache“ (gr.), s. auch DITSA, M., *Νεολογία και Κοινωνία*. Athen 1988, 42ff.

¹⁴ Zit. nach CHRISTIDIS 2001, 5.

¹⁵ S. auch SFINI in diesem Band.

¹⁶ S. z.B. KATARTZIS, D. *Τα ευρισκόμενα*. Hrsg. K. Th. Dimaras. Athen 1999, 332.

Sprache und die erhoffte Wertsteigerung der Tochttersprache durch den wirtschaftlichen Fortschritt ihrer Sprecher.¹⁷

In seiner Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache der Triantafyllidis-Stiftung faßt A.-F. Christidis den Einfluß zusammen, den die politischen Entwicklungen und ideologischen Entscheidungen auf die Interpretation von Sprachphänomenen durch Grammatiker und Lexikographen hatten. Sie arbeiteten im 19. und frühen 20. Jahrhundert für die historische Entwicklung der griechischen Sprache eine Art „Sonderweg“ innerhalb der Sprachgeschichte heraus und betonten insbesondere die konservativen Züge der Sprachentwicklung, um die Sonderbeziehung der zeitgenössischen Sprecher des Griechischen zur Mutter europäischer Kulturideale noch stärker zu legitimieren. Um mit den Worten des in Deutschland ausgebildeten Vaters der wissenschaftlichen Linguistik in Griechenland, Georgios Hatzidakis, zu sprechen: „Neugriechisch ist ein wunderbares Phänomen“. Die griechischen Sprachgelehrten konnten ihre Argumente aus dem reichen Fundus der europäischen, insbesondere der deutschen Klassischen Philologie sowie der von ihr beeinflussten Sprachwissenschaft schöpfen. Die einsamen abweichenden Stimmen stammen im späten 19. und im frühen 20. Jahrhundert von Außenseitern, einem Kenner des Mittelalterlichen Griechisch, dem Gründer der deutschen Byzantinistik Karl Krumbacher, und einem Indogermanisten, Antoine Meillet. Für beide war es klar, daß einige Argumente für einen postulierten außerordentlichen Konservativismus des Griechischen einer genaueren Überprüfung nicht standhalten würden¹⁸.

Die Positionen in der Sprachfrage nach der Staatsgründung und somit auch die letztlich durchgesetzten sprachschöpferischen Vorschläge reflektieren die außerordentlich enge Verflechtung intellektueller Tätigkeit und nationalpolitischer Gestaltungsaktivität und die prioritäre Position, die selbst in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen dem politischen Pragmatismus eingeräumt wurde. Sowohl Puristen als auch Demotizisten vertraten Positionen, die einen Staat mit Griechisch als Staatssprache als für die Kultur Europas unerlässlich darstellten. Es ist ein ähnlicher Pragmatismus wie jener des Verhältnisses zur Institution der Monarchie, den die Zeitung *Elpis* (Die Hoffnung) unmittelbar nach der erfolgreichen unblutigen Erhebung vom September 1843 formulierte, die zur Verfassung gebenden Versammlung von 1843/44 führen sollte: „(Die Monarchie) ist unser Verbund mit Europa, mit welchem wir uns aus einem Gefühl der Selbsterhaltung, aber auch aus einem Gefühl der Dankbarkeit für die uns gegenüber erfolgten Wohltaten heraus angefreundet und dem wir uns angenähert haben, und dessen Freundschaft wir als notwendig für

¹⁷ CHRISTIDIS 2001, 8.

¹⁸ CHRISTIDIS 2001, 13–14.

unseren zukünftigen Ruhm erachten.“¹⁹ Es ist schließlich der Pragmatismus, den Stefanos Koumanoudis 1866 in einem Vortrag über das außergewöhnliche Phänomen des Philhellenismus zum Ausdruck bringt: „Wir haben von unseren Vorfahren die Macht geerbt und haben sie in den Zeiten der Not eingesetzt.“ Es sei verständlich, daß andere Völker, die sich erheben, ohne an eine derartige Vergangenheit rekurren zu können, nicht ähnliche Begeisterung unter den Europäern und Amerikanern hervorrufen könnten.²⁰

Die Bedeutung des Sprachkontinuums wurde bei jeder Gelegenheit hervorgehoben, und dies nicht selten vor dem Hintergrund des Bewußtseins, die europäischen Freunde in ihren Erwartungen nicht enttäuschen zu dürfen. Die Zeitung *Athina* (Athena) berichtete von einem Symposium anlässlich der Ereignisse des 3. September 1843, das am 21. Oktober im Restaurant *London Tavern* von der dortigen finanzkräftigen griechischen Gemeinde organisiert worden war und unter Teilnahme englischer Politiker und Militärs mit aktiver philhellenischer Tätigkeit stattfand. Einer der anwesenden Sprecher plädierte für die Anpassung der Aussprachegewohnheiten des Altgriechischen zwischen Philhellenen und Hellenen: „Alle anwesenden Philhellenen beherrschen das Altgriechische ausgezeichnet und würden auch die gesprochene Sprache nicht weniger verstehen, wenn nicht die unterschiedliche Art, das Altgriechische auszusprechen, an die sie sich gewöhnt haben, ein großes Hindernis darstellte. Möge dieses Hindernis verschwinden, da die griechische Sprache heute die Sprache (wörtlich der Dialekt) einer lebenden Nation ist, und um nichts unbedeutender als jene des goldenen Zeitalters (anhaltende Ovationen der Philhellenen).“²¹ Letztendlich ging es um das „neue Idiom der griechischen Sprache“, wie *Palingenesia* anlässlich des Sprachunterrichts für den dänischen Prinzen und zukünftigen König Georg I. zwanzig Jahre später berichtete.²²

Die grundlegenden Monographien von Elli Skopetea zu den Ideologemen des mittleren und späten 19. Jahrhunderts, „Das ‚Vorbildliche Königreich‘ und die Große Idee. Aspekte des nationalen Problems in Griechenland (1830–1880)“ und „Der Occident des Orients. Bilder aus dem Ende des Osmanischen Reiches“ legen deutlich dar, daß die systematische Suche in griechischen Zeitungen und Zeitschriften, in gelehrten und in politischen Schriften immer mehr Formulierungen und Wortschöpfungen zu Tage fördert, die nicht nur in ihrer argumentativen Funktion, sondern auch in ihrer sprachhistorischen Ideologie widersprüchlich sind und sich als Belege für verschiedene ideologische Tendenzen und Lösungsansätze für die „Probleme der Nation“ einsetzen lassen. Die Argumente für und gegen die Modernisierung und ihre sprachliche Formulie-

¹⁹ *Elpis*, 9. 10. 1843, 2.

²⁰ *Palingenesia*, 16. 4. 1866, 3.

²¹ *Athina*, 10. 11. 1843.

²² *Palingenesia*, 04.07.1863.

rung im Sprachinstrumentarium, das im Prozeß des Aufbaus der neuen Staatsmechanismen entstand, stellen nur einen Teil dar. Die Bearbeitung der bisher exzerpierten Quellen im Rahmen des Projektes stellt uns andauernd die Gefahr vor Augen, die in bisherigen geistesgeschichtlichen Studien formulierten Meinungen über die mentalen Veränderungen und die ideologisch untermauerten politischen Handlungen des 19. Jahrhunderts durch die Auswahl der zu exzerpierenden Denotate, die Fragestellung und später durch die Verwendung von Zitaten zyklisch wieder zu bestätigen. Hier sind Präzision, Mut zum Detail und zur Materialerweiterung, wo diese notwendig erscheint, sowie Vorsicht vor Verallgemeinerungen angebracht; vielleicht altmodische Eigenschaften der wissenschaftlichen Arbeit, die im Evaluatorenjargon leicht in Verruf geraten zu sein scheinen, die aber in traditionsreichen Institutionen wie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften die Entwicklung von Forschungsprojekten noch mitbestimmen.

LITERATUR

- CHRISTIDIS, A.-F. (Hrsg.), *Ιστορία της ελληνικής γλώσσας. Από τις αρχές έως την ύστερη αρχαιότητα*. Thessaloniki 2001.
- DITSA, M., *Νεολογία και Κοιτική*. Athen 1988.
- FRANGISKOS, E. N., „Η των ονομάτων επίσκεψις“. In: Tr. Sklavenitis (Hg.), *Επιστημονική συνάντηση στη μνήμη του Κ. Θ. Δημαρά*. Athen (KNE/EIE) 1994, 87–92.
- HERING, G., Die Auseinandersetzungen über die neugriechische Schriftsprache. In: HANNICK, CH. (Hrsg.), *Sprachen und Nationen im Balkanraum. Die historischen Bedingungen der Entstehung der heutigen Nationalsprachen*. Köln–Wien 1987, 125–194 (wiederabgedruckt in HERING, G., *Nostos. Gesammelte Schriften zur südosteuropäischen Geschichte*, hrsg. von M. A. Stassinopoulou. Frankfurt/M. 1995, 189–264).
- HOLLY, W., Zur Geschichte parlamentarischen Sprachhandelns in Deutschland. Eine historisch-pragmatische Skizze an Beispielen aus ersten Sitzungen von verfassunggebenden Versammlungen. *LiLi – Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 12/47 (1982), 10–48.
- JUSDANIS, G., *Belated Modernity and Aesthetic Culture. Inventing National Literature* [Theory and History of Literature 81]. Minneapolis–Oxford 1991.
- KATARTZIS, D., *Τα ευρισζόμενα*. Hrsg. K.Th. Dimaras. Athen 1999.
- MOULLAS, P., *Les concours poétiques de l'Université d'Athènes 1851–1877* [Archives Historiques de la Jeunesse Grecque. Secrétariat Général à la Jeunesse, Bd. 22]. Athen 1989.
- REICHARDT, R., Zur Geschichte politisch-sozialer Begriffe in Frankreich. *LiLi – Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 12/47 (1982), 49–74.
- SKOPETEA, E., *Το „πρότυπο βασίλειο“ και η μεγάλη ιδέα. Όψεις του εθνικού προβλήματος στην Ελλάδα (1830–1880)*. Athen 1988.
- SKOPETEA, E., *Η Δύση της Ανατολής. Εικόνες από το τέλος της Οθωμανικής Αυτοκρατορίας*. Athen 1992.
- VELOUDIS, G., Jakob Philipp Fallmerayer und die Entstehung des neugriechischen Historismus. *Südostforschungen* 29 (1970) 43–90.

MARIA A. STASSINOPOULOU

INTERDISCIPLINARITY IN EVERYDAY RESEARCH:
HISTORY MEETS LINGUISTICS

The quest for interdisciplinarity dominates research projects in all scholarly and scientific disciplines. Researchers are nevertheless often confronted with the difficulties of communication between fields mainly caused by different jargons and methods. This paper presents the opportunities offered by the research project of the Austrian Academy of Sciences on the discourse of 19th century politics in Southeastern Europe for a day by day communication between linguistics and history but also among all disciplines concerned with the cultures of Southeastern Europe. The FWF-P13633-SPR project focusses on the political concepts developed in Greece in the period between the two constitutions of 1843/44 and 1864. These were partly discussed in the framework of larger studies on ideology but did not form the object of a systematic material collection and analysis up to now. Moreover these studies focussed on the linguistic usage of major writers and politicians and did not discuss the diffusion of conceptual novelties in journalistic discourse. Based on the large amount of data collected hitherto from Greek newspapers and through the parallel approach from the point of views of the history of ideas and concepts and of historical linguistics the project contributes to a more substantial discussion of the process underlying the conceptual and lexicological changes in the political culture of the first modern state to be established on former Ottoman territory.